
Die Scholle

früher „Der Ostmärker"

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

Die „Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 15 Grosch., die einspalt. Reklamezeile 100 Groschen. Danzig 10 bzw. 70 Dz. Pf. Deutschld. 10 bzw. 70 Goldpfg.

Nr. 21. Bromberg, den 14. Oktober 1928.

Wie die Saat, so die Ernte.

Von Dr. **Wilsing**, Dahlen i. S.,
ehemals Direktor der Wiesenbauschule Bromberg.*)

II.

Nachdem man in dieser Beziehung das Saatgut geprüft und für brauchbar gefunden hat, wird man an die Reinigung herangehen. Es ist selbstverständlich, daß beim Einernten auch alle Unkräuter mit in die Scheune gebracht werden, die sich auf dem Felde im Schutze des heranwachsenden Getreides entwickelt haben. Beim Dreschen gelangen die Unkrautsämereien natürlich auch mit in den Getreidesack.

Man hat natürlich kein Interesse daran, auch noch Unkraut auszusäen; dessen findet sich leider genug von selbst auf dem Acker. Deshalb wird es notwendig, eine sorgfältige Reinigung vorzunehmen, die man heutzutage ja mit Hilfe des Trieurs sehr leicht und gründlich besorgen kann. Ob man nun den liegenden oder den stehenden Trieur nimmt, ist gleich; letzterer gebraucht aber zur Arbeit nur einen Mann, während ersterer zwei Mann zur Bedienung erfordert. Mit einem einmaligen Durchdrehen ist es natürlich nicht getan; das Saatgut muß so lange durch den Trieur laufen, bis keine Unkrautsamen mehr herauskommen.

Hat man so den Samen von den sichtbaren Unreinigkeiten befreit, dann geht es an den Kampf mit den unsichtbaren Feinden: das sind die Bakterien. Die verschiedenartigsten Krankheitskeime kann das Korn bereits in der Ähre auf dem Felde empfangen; auch in der Scheune ist noch genug Gelegenheit dazu, besonders, wenn Scheune (und Kornboden) nicht regelmäßig gereinigt und ausgekalkt werden.

Kommen die Saatkörner in den Boden, dann entwickeln sich auch gleichzeitig die Krankheitskeime, und so kann ein Feld, welches anscheinend mit tadellosem Saatgut besäet wurde, oftmals recht bald der gänzlichen Vernichtung anheimfallen.

Es brauchen aber die Samenkörner die Krankheitskeime nicht von „Hause" mitgebracht zu haben: im Erdboden lauern bereits Millionen von Keimen aller Art, um sich auf die gute Beute zu stürzen. Da heißt es nun: schützen. Das ist heute nicht mehr schwer. Mit Hilfe von Chemikalien beizt man das Saatgut kurze Zeit und befreit es nicht nur von den anhaftenden Krankheitskeimen, sondern umgibt es dadurch auch mit einer desinfizierenden Schicht, so daß die Krankeitskeime des Bodens das Korn nicht mehr angreifen können.

Über den Nutzen des Beizens noch etwas zu sagen, ist heutzutage wohl überflüssig.

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

Früher kannte man nur die Kupferkalkbrühe als Beizmittel. Das war ein recht umständliches Verfahren mit dieser Brühe, in welcher das Saatgut bis zu 24 Stunden eingeweicht wurde. Heute hat man eine ganze Reihe von Beizmitteln, die alle recht wirksam sind. Man braucht auch nicht mehr das lästige und oft unangenehme Verfahren der nassen Beize zu nehmen; man kann jetzt die verschiedensten Mittel zur Trockenbeize erhalten, bei denen das Getreide mit dem Beizpulver in eine Tonne oder Trommel geschüttet wird, die man dann gründlich herumdreht und schleudert, bis schließlich jedes Korn von dem Pulver eingepudert ist. Jede landwirtschaftliche Genossenschaft hält heute solche Beizmittel auf Lager, so daß dem Landwirt in dieser Beziehung leicht geholfen ist.

Wenn ich vorerst von dem Saatgut gesprochen habe, das jeder Landwirt sich selbst in eigener Wirtschaft erzeugen kann, so geschah dies, weil es ohne Zweifel immer am vorteilhaftesten ist, sich das Saatgut selbst herzustellen. Dann weiß man, was man hat: man kennt die Sorte, weiß, daß sie winderfest ist, daß sie für das Klima und den Boden paßt, kennt ihren Ertrag, weiß also auch, wieviel Samen auf den Morgen auszusäen ist. Gereinigt hat man den Samen selbst, ist also in dieser Beziehung auch sicher, und die Keimkraft ist sicherlich die höchste, weil man doch als Saatgut stets von der letzten Ernte nimmt.

Richtet man sich also das Saatgut selbst her, dann ist man nach jeder Seite hin am besten bedient. Die Arbeit, die das Herrichten erfordert, ist allerdings mühsam, weil sie allein sehr sorgfältig vorgenommen werden muß; aber diese Arbeit lohnt auch.

Nun kommen in jeder Wirtschaft allerdings Umstände vor, die uns zwingen, fremdes Saatgut beschaffen zu müssen, sei es, daß unsere eigene Ernte in diesem Jahre nicht zur Zufriedenheit ausgefallen ist, oder daß eine Sorte „abgebaut" ist, somit ein Saatwechsel einmal erfolgen muß. Das geschieht am ehesten beim Roggen, der bekanntlich ein sog. Fremdbestäuber ist. Auch die beste Sorte wird bald ausarten, wenn andere Sorten in der Nähe angebaut werden. Da muß man denn — will man eine einmal als gut erkannte Sorte haben — eben wieder zur „Originalsaat" greifen.

Der Kauf von Saatgut ist eine Vertrauenssache. Den Körnern sieht man wenig an, was drin steckt. Größe und Schwere kann man nachprüfen, auch die Reinheit von Unkräutern kann man einigermaßen kontrollieren. Aber alle die anderen Eigenschaften: Winterfestigkeit, Keimfähigkeit, Ertragsvermögen usw. kann man äußerlich nicht erkennen. Deshalb muß man sich auf die „Garantie" verlassen können.

Daß auch die beste Sorte nicht in jede Gegend (Klima) paßt, und daß jede Sorte auch nicht für jeden Boden geeignet ist, weiß jeder Landwirt. Aus dem Grunde schon ist es

richtig, nur bei solchen Berufsgenossen zu kaufen, die möglichst in derselben Gegend wohnen, oder deren Klima und Boden man genau kennt. Bringt man eine Pflanze von gutem Boden auf schlechteren, dann wird man auch nur schlechte Ernte haben; eher kann man eine Sorte von schlechterem Boden auf besseren bringen; dann wird der Erfolg sich steigern. Man kaufe nur für den gewöhnlichen Gebrauch, nicht Originalsaat, sondern nimmt die 1. oder 2. Absaat, also Samen von Originalsaat abstammend, der aber in dieser Gegend bereits einmal oder zweimal angebaut worden ist; dann hat man einigermaßen Garantie, daß diese Saat sich bereits an das Klima gewöhnt hat.

Es dürfte empfehlenswert sein, sich von dem Verkäufer noch eine besondere Garantie über Reinheit und Keimfähigkeit ausstellen zu lassen.

Den Ankauf von Originalsaat soll man größeren Besitzern überlassen, die eben Saatgut zum weiteren Verkauf anbauen wollen. Sie übernehmen das Risiko, ob die Sorte einschlägt (Klima und Boden) und werden dann für diese Gefahr wie auch für die besondere Arbeit am Saatgut natürlich einen höheren Preis erzielen müssen.

Das Beizen des Saatgutes muß man aber — auch wenn man bestes Saatgut gekauft hat — selbst vornehmen; denn dies geschieht am besten unmittelbar vor der Aussaat.

Immer ist das Kaufen von Saatgut ein riskantes Geschäft, und man soll die verhältnismäßig kleine Ausgabe nicht scheuen, eine Probe des Saatgutes bei einer Versuchsstation nachprüfen zu lassen. Denn trotz aller Garantie kann man einmal hereinfallen. Und der Schaden besteht dann für den vertrauensseligen Landwirt in einer Mißernte; denn als Schadenersatz wird höchstenfalls das Geld für das Saatgut zurückgezahlt, und das ist natürlich das Wenigste.

Also Vorsicht und Sorgfalt bei der Herstellung und besonders bei dem Einkauf von Saatgut.

Landwirtschaftliches.

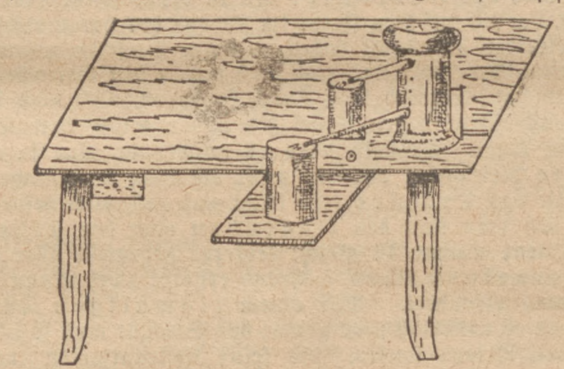
Zum Anbau der Wintergerste. Die Wintergerste ist eine landwirtschaftliche Kulturpflanze mit sehr vielseitigen Vorzügen. Sie liefert hohe Korn- und Stroherträge und zwar schon zu einer sehr frühen Zeit. Damit bekommt der Landwirt sehr bald Kraftfutter und Streustroh für seine Viehbestände und soweit er die Frucht verkaufen will, Kapital in die Hand. Die besonders hervorragende Bedeutung der Wintergerste aber liegt begründet einmal in ihrem günstigen Einfluß auf die Arbeitsteilung und dann darin, daß da, wo Wintergerste gestanden hat, der Boden, auch im Herbst noch, zu allerlei Zwischenfrüchten sehr gut ausgenützt werden kann, daß man also sehr leicht zwei Ernten in einem Jahr gewinnen kann. Die Ernte der Wintergerste erfolgt acht bis vierzehn Tage vor dem Winterroggen. Wie soll nun der Anbau der Wintergerste selbst geschehen? Der beste Boden für diese Frucht ist tiefgründiger Lehmboden, Weizenboden. Die Wintergerste kann aber auch auf flachgründigeren und leichteren Bodenarten, bei genügender Feuchtigkeit, mit gutem Erfolge angebaut werden, weil sie ziemlich seicht unter der Erdoberfläche verlaufende Wurzeln besitzt. Die Düngung muß jedoch, namentlich auf solchen Bodenarten, eine gute sein. Die Wintergerste verlangt vor allem Stickstoff und Kali und ist sehr dankbar für Stallmist. Die Düngung muß je nach der Vorfrucht verschieden sein. Die Bodenbearbeitung muß sorgfältig geschehen, weil die Wintergerste eine zarte Wurzelbeschaffenheit hat. Die Bodenbearbeitung muß gerade so gut vorgenommen werden, wie bei der Sommergerste. Dazu ist noch zu berücksichtigen, daß die Wintergerste einen gut gesetzten Boden vrlangt. Darum rechtzeitig das Feld pflügen! Besonders nach Klee ist es sehr wichtig, daß man rechtzeitig die Stoppel umstürzt. Vor der Saat muß die Wintergerste gegen Streifenkrankheit und Hartbrand gebeizt werden. Gegen den Flugbrand, der die ganzen Sporen in eine dunkle Masse verwandelt, hilft aber nur die Heißwasserbeize. Die Saatstärke beträgt 2,40—3 Zentner pro Hektar. Die Wintergerste soll als erste Getreidefrucht im Herbst gesät werden. Die günstigste Saatzeit ist Mitte bis Ende September. Ist der Boden noch nicht genügend gesetzt, dann soll vor der Aussaat noch gewalzt werden. Dann drillt man die Frucht und übereggt mit einer feinen Saategge. Im zeitigen Frühjahr ist dann mit einer leichteren Saategge zu eggen. Das Eggen darf nicht zu tief vorgenommen werden, weil die Wintergerste flach wurzelt und so die Wurzeln leicht angerissen werden können. Als sehr ertragfördernd erweisen sich Hand- und Maschinenhacken. Die Wintergerste soll geschnitten werden, wenn die milchige Kornbeschaffenheit in die zähe trockene Form übergegangen ist. Sehr zu empfehlen ist es, die Wintergerste auf dem Felde gut austrocknen zu lassen. Eine richtige Entgrannung der Wintergerste beim Drusch ist durch einen in die Dreschmaschine eingebauten Entgranner leicht möglich. Nach dem Drusch ist die Wintergerste sorgfältig zu behandeln. Sie muß dann ausgebreitet und öfter umgeschaufelt werden.

Dipl.-Landwirt Hu.

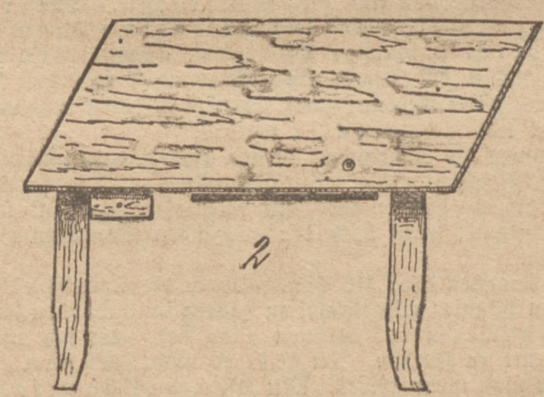
Die Düngung des Winterweizens. Weizenböden sind wohl stets von Natur nährstoffreicher als Roggenböden, trotzdem wirkt auch hier eine Volldüngung günstig auf den Reinertrag. Vor allem ist als Grundlage ein genügender Kalkgehalt unerläßlich, da der Weizen auf sauren Böden nicht gedeiht. Den Stallmist nutzt er besser aus als der Roggen, weil die Gefahr der Auswaschung auf den besseren Böden nicht so groß ist. Da schwere Weizenböden im Frühjahr oft spät betretbar sind, so kann man schon im Herbst einen großen Teil des Kunststickstoffs ausstreuen, bei befriedigender Alkalität in Form des billigen Ammoniaks. Nach Schneidewind ist der Winterweizen kalibedürftig, während eine Phosphordüngung nur lohnt, wenn sie billig ist. In der Form des Thomasmehls sollte man die Phosphorsäure stets im Herbst geben. Wenn der Weizen nach Klee steht (welche Fruchtfolge sehr beliebt ist), so kann naturgemäß die Stickstoffzufuhr herabgesetzt werden. Wo Weizen hingehört, baue man ihn, denn man kommt dadurch auf die Dauer wirtschaftlich weiter als durch Roggenbau.

Insp. Schreil, Brdbg.

Aufstellung der Zentrifuge. Um die Zentrifuge recht handlich zu gestalten, baut man sich einen zweibeinigen Tisch dazu, der an der Wand mittels einer Lagerleiste befestigt ist.



Die Vorderfront hat einen Werkzeugkasten (links), dann ein herausziehbares Nebentischchen. Bekanntlich ist das eine Ausflußrohr der Zentrifuge so tief gestellt, daß kaum ein



flaches Gefäß darunter gesetzt werden kann. Das Tischchen ist etwas tiefer und ermöglicht so die seitliche Aufstellung des Topfes (Abb. 1). Nach Gebrauch schiebt man das Nebentischchen wieder unter die Tischplatte, und es ist dann nicht mehr hinderlich (Abb. 2). —sch.

Der Aufbewahrung der Saatkartoffeln wird allgemein noch lange nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt. Es geht hier gerade so, wie beim Getreide. Ein Landwirt, der sein

Saatkorn stets nur aus irgend einem Kornsack nimmt, wird bald keine gute Ernte mehr erwarten dürfen. Gleiches gilt auch für die Kartoffeln. Pflanzkartoffeln sollen stets ausgesuchte Ware, das Beste vom Besten sein. Sie sind bei trockenem Wetter zu ernten ,wobei dann gleich eine sorgfältige Sortierung vorgenommen wird. Bevor man sie lagert, sollen sie erst vollständig abgetrocknet sein. Vielfach wird dann die Miete stets an ein und derselben Stelle errichtet. Das ist nicht ratsam. Manche Krankheitskeime halten sich in der Erde viele Jahre hindurch lebensfähig. Darum sollte alljährlich ein anderer Platz für die Miete gewählt werden. Erfolgt die Aufbewahrung im Keller, so ist dieser vorher gründlich zu reinigen, mit Kalkmilch zu streichen und gut zu lüften. Anzuraten ist auch eine Ausspritzung mit Formalinlösung, die alle Krankheitskeime abtötet. K.

Nützliche Verwendung des Kartoffelkrautes. Das Kartoffelkraut kann als Wiesendünger vorteilhaft Verwendung finden, da es ziemlich viel Kalk enthält. Wenn es im Herbst auf die Wiesen gebreitet wird, wird das in ihm entenhaltene Kali durch die Niederschläge und später durch den Schnee ausgelaugt, und kommt auf diese Weise der Wiese zugute. Ein weiterer Vorteil liegt darin, daß durch das Kartoffelkraut die Wiesengräserwurzeln gegen die Kälte geschützt werden, wodurch ihr Ausfrieren verhindert wird. Im Frühjahr, wenn das Gras zu sprießen beginnt, harkt man das Kraut zusammen und verwendet es für den Komposthaufen.

Viehzucht.

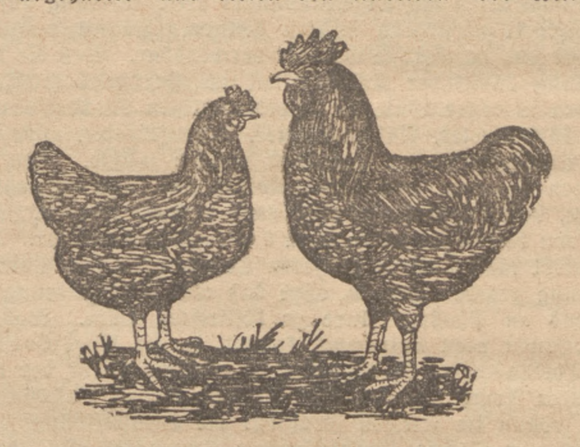
Billiges Freßpulver für Schweine. Schweine sind häufig nicht bei Appetit, ohne eigentlich krank zu sein. Sie leiden nur an Magenverstimmung, die sie durch Überfütterung bekommen haben. Wenn man nun in einem Eimer auf jede Schicht Hafer etwas Salz streut und heißes Wasser darüber gießt und 8—10 Stunden stehen läßt, bis der Hafer gequollen und versalzen ist, dann braucht man nur ab und zu etwas Salzhafer in den sauberen Trog zu schütten, um dadurch die betreffenden Tiere zu erhöhter Freßlust anzuregen. Lt.

Die Reinigung des Schweinestalles wird in manchen Betrieben nur einmal wöchentlich, nicht selten sogar erst alle 14 Tage vorgenommen. Es ist ja vielleicht leichter, viel auf einmal zu schaffen, als wenig in vielen Malen, aber besser ist es auf keinen Fall. Bleibt der Dung mehrere Tage liegen, so beginnen die Tiere denselben aufzuwühlen, wobei sie naturgemäß immer in Bewegung sind und Kraft verbrauchen, was für die Mast aber entschieden nachteilig ist. Sollen Masttiere rasch zunehmen, so bedürfen sie unbedingter Ruhe. Dazu kommt noch, daß der Dünger infolge des öfteren Durchwühlens an Wert verliert. Man sollte es darum als Regel gelten lassen, den Schweinestall täglich zu reinigen. Unreinlichkeit im Stalle begünstigt auch die lästige Fliegenplage und die Ausbreitung ansteckender Krankheiten. Mindestens alle Monate soll neben dem täglichen Entfernen des Mistes noch eine gründliche Reinigung (abwaschen und scheuern mit Kalkmilch) stattfinden. Auch das Schwein gedeiht besser in Reinlichkeit, als in Schmutz. ch.

Gebt den Kaninchen Wasser. Reicht man dem Kaninchen im Sommer frisches, saftiges Grünfutter, dann braucht es natürlich kein Wasser. Sieht man jedoch die Tiere an kalten Eisenteilen, wie Futterraufen und Drahtgitter, lecken, so kann man ihnen unbedenklich frisches Wasser reichen. Schaden wird es auf keinen Fall, denn wenn die Tiere keinen Durst haben, lassen sie das Wasser unberührt. Es ist Tierquälerei, wenn man den Tieren Wasser vorenthält, wie es bei manchen Züchtern noch der Fall ist. E. G., Ffm.

Geflügelzucht.

Rhodeländer. Die Rhodeländer Hühner sind seit 25 Jahren bekannt. Ihnen ständig den Beinamen „rote“ Rhodeländer hinzuzufügen, ist überflüssig, da es nur diesen einen Farbenschlag bei den Rhodeländern gibt. Freilich hält es sehr schwer, das richtige Rot zu erzüchten. Vor allem darf die Farbe nicht ins Gelbe oder Braune übergehen. Das Gefieder soll auch nicht fleckig sein. Bronze im Schwanz, hauptsächlich bei den Hähnen, ist ja gestattet, doch soll der Schaft der Feder stets rötlich sein. Große Schwierigkeiten sind damit verbunden, auch rotes Untergefieder zu haben. Häufig hat es einen blauen Schein, oder es ist weißlich oder rußig. Der Schnabel und die Läufe sollen tiefgelb sein. Allerdings geben sich die Züchter auch damit zufrieden, wenn der Schnabel einen ins Rötliche übergehenden Schein hat. In dem roten Gesicht sitzen ein Paar rote Augen. Sind die Rhodeländer als Rasse auch noch recht jung, so haben sie doch bereits einen ganz bedeutenden Kreis von Züchtern für sich gewonnen. Dies ist nicht nur auf ihren außerordentlich ansprechenden Körperbau zurückzuführen und auf ihr schmuckrotes Federkleid, sondern in erster Linie wohl auf die vorzüglichen wirtschaftlichen Eigenschaften, die sie besitzen. Wie alle aus Amerika stammenden Hühner, vertragen sie unser Klima ganz ausgezeichnet. Sie sind also abgehärtet und bieten den Unbilden der Witterung



scharfen Widerstand. Dies trifft nicht nur für das Altgeflügel zu, sondern auch für die ganz kleinen Küchlein und das dann heranwachsende Junggeflügel. Als Eierleger, was die Größe und Zahl der Eier anbelangt, können die Rhodeländer mit jeder anderen, in Ansehen stehenden Rasse in den Wettstreit treten. Tatsächlich haben sie denn auch bei Leistungsprüfungen, die Legetätigkeit betreffend, meist recht gute Ergebnisse zu verzeichnen. Daß ein großer Teil dieser Eier im Winter gelegt wird, nimmt weiterhin für diese Hühnerrasse ein. Die Rhodeländerhennen zeigen dementsprechend dann auch häufig früh im Jahre Bruttrieb. Nicht zuletzt spielt auch das Fleisch der Rhodeländer bei ihrer Verbreitung eine Rolle; denn es ist nicht nur in reicher Menge vorhanden, sondern auch sehr zart. Die hier gezeigten Rhodeländer sind einfachkämmig, daneben werden aber auch noch rosenkämmige gezüchtet, die allerdings weniger verbreitet sind.

Hühnernester aus Torfmull. Jeder Geflügelhalter weiß, wie beschwerlich es ist, die Hühnernester einigermaßen ungezieferfrei zu halten. Vielfach ist dann noch alle aufgewendete Mühe vergeblich. Aus eigener Erfahrung heraus können wir nur jedem Züchter raten, im Kampf gegen das Ungeziefer einmal folgenden Versuch zu machen: Bei Herrichtung der Legenester gibt man zuunterst auf den Boden eine Lage Asche; darüber streut man etwas pulverisierten Schwefel oder Insektenpulver und darüber eine einige Zentimeter starke Schicht weichen Torfmulls. Die Tiere gewöhnen sich ohne weiteres an dieses Nest und sitzen auf der weichen Unterlage ebenso behaglich, als auf einer Stroh- oder Heueinlage. Auch für Brutnester kann diese Einlage nur empfohlen werden. Sch.

Obst- und Gartenbau.

Die Behandlung frisch gepflanzter Bäume. Bei Obstbäumen, die im späten Frühjahr gepflanzt worden sind, kommt es oft vor, daß diese unter den manchmal schon recht heißen Sonnenstrahlen leiden. Die Rinde trocknet infolgedessen ein, und das Anwachsen wird erschwert, wenn nicht gar in Frage gestellt. Man kann hier nun auf sehr einfache Weise nachhelfen, indem man zu der genannten Zeit gepflanzte Bäume mit Stroh umhüllt. Das Stroh wird feucht gehalten, und dadurch wird erreicht, daß die Rinde des Baumes frisch bleibt. Der Saftkreislauf erleidet keine Un-

terbrechung, und das Anwachsen des Baumes wird durch diese einfache Maßnahme erheblich gefördert. Nötig ist ferner, die Baumscheibe mit kurzem, gut verrottetem Dünger zu bedecken. Dadurch wird ein Austrocknen dieser verhütet, die Sonne wirkt nicht so stark auf die Wurzeln und auch damit wird ein besseres Anwachsen des Baumes erreicht.

Düngung des Gartens im Herbste. Von den Naturdüngern ist es in erster Linie frischer Stalldung, der sich vorzüglich zur Herbstdüngung eignet; er kann sich im Verlaufe des Winters unter dem Einflusse der Witterung zersetzen und den Gemüsewurzeln im Frühjahr eine bereits aufnahmefähige Nahrung bieten. Daß er in der Zwischenzeit den Boden mürbe und locker gemacht und das Bakterienleben gefördert hat, ist eine weitere wichtige Wirkung der Stallmistdüngung im Herbste. Bei Frühjahrsanwendung wird namentlich frischer Stalldünger diese Wirkung auf die Hauptfrucht unmöglich äußern können. Jauche und auch Latrine sind im Herbste weniger verwendbar. Was die Verwendung künstlicher Düngemittel im Herbste betrifft, so scheiden in erster Linie die salpeterhaltigen Stickstoffdünger, wie Chilisalpeter, Natronsalpeter, Leunasalpeter, aus, weil mit Stickstoffverlusten gerechnet werden müßte. Von den übrigen kommen namentlich Kainit und Thomasmehl in Frage, deren Nährstoffe nicht ausgewaschen werden. Man gibt von beiden Düngern etwa 6 Kilogramm pro Ar. Thomasmehl kann noch in größeren Mengen als sog. Vorratsdüngung gegeben werden, ohne daß eine Übersättigung des Bodens an Phosphorsäure zu befürchten wäre. Was die Hauptfrucht nicht aufnimmt, kommt, da die Phosphorsäure des Thomasmehls im Boden stets wirksam bleibt, der nachgebauten Frucht zugute. Zur Erzielung einer Volldüngung muß sodann im zeitigen Frühjahr die Stickstoffdüngung in Gestalt von Jauche, schwefelsaurem Ammoniak usw. treten; denn jede einseitige Düngung ist bekanntlich unwirtschaftlich. Da die Gartenböden zu einem großen Teile kalkarm sind, muß auch der Frage der Kalkdüngung nähergetreten werden; gerade der Herbst ist für die Kalkung besonders geeignet. Man gibt pro Ar etwa 15—20 Kilogramm Ätzkalk bei schweren und mittelschweren Böden oder 20—30 Kilogramm kohlensauren Kalk (Mergel) bei leichteren Böden und achtet besonders darauf, daß der Kalk in trockenem, mehlförmigem Zustande auf die trockenen Böden gestreut und sofort untergebracht wird; das kann gleichzeitig mit Kainit und Thomasmehl nach kurz vorher erfolgtem Vermischen geschehen. Eine Kalkdüngung braucht nur alle drei Jahre vorgenommen zu werden. Hs.

Zum Anbau des Meerrettichs. Meerrettich soll nie aus Samen gezogen werden. Zur Anzucht werden kleine, fingerstarke, etwa 40 Zentimeter lange Seitenwurzeln alter Pflanzen benutzt. Diese erhält man beim Gärtner oder in einer Samenhandlung. Die beste Pflanzzeit ist Ende September oder Oktober bzw. März—April. Man pflanzt Meerrettich auf Wälle, deren Kämme 70—80 Zentimeter Entfernung voneinander haben. Die einzelnen Setzwurzelstücke bekommen einen Abstand von 60—70 Zentimeter. Sie sind nicht senkrecht, sondern schräg in etwa 45 Grad, stets in gleicher Richtung zu pflanzen. Am besten geschieht dies folgendermaßen: Man stößt mit dem Stiel eines Rechens in der Richtung des Walles schräg in den Boden, sorgt dafür, daß das Loch nach dem Herausziehen nicht zerfällt — Erdboden gut durchfeuchten! — und steckt dann die Setzwurzeln so tief hinein, daß das obere Ende noch etwa 3 Zentimeter unter der Oberfläche zu liegen kommt und deckt mit Erde zu. Im Juli—August zieht man die Erde von den Hauptwurzeln, schneidet alle Seitenwurzeln bis auf die unterste glatt weg und häufelt dann wieder an. Bei der Ernte sollen die Wurzelstangen nicht verletzt werden. Alle im Boden verbleibenden Wurzelreste treiben im Frühjahr wieder aus. th.

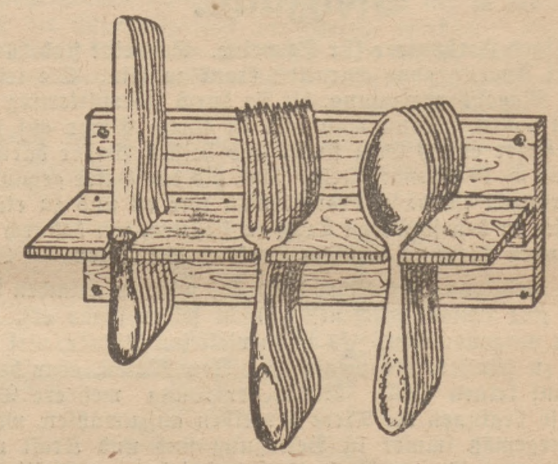
Für Haus und Herd.

Reispudding mit Rosinen. Der Reis wird gebrüht und in Milch nicht ganz breiig gekocht; dann rührt man Butter zu Sahne, verrührt sechs Eidotter mit Zucker, fügt diese Masse zum Reis, zuletzt den Schaum der sechs Eier und läßt das Ganze 2½ Stunde kochen. Man richtet den Pudding mit einer weißen Schaumsoße an.

Hasenfilets. Die Filets werden vom Hasenrücken gelöst, fein gespickt und mit 100 Gramm Butter, würflig geschnittenem Speck, Champignons, gehackter Petersilie und etwas Fleischbrühe fest zugedeckt und unter öfterem Umrühren weichgedämpft. Dann nimmt man das Fett von der Brühe ab, kocht diese mit wenig Zitronensaft auf und richtet sie über den Filets an.

Vorsicht beim Genuß von Leinöl. Besonders in ländlichen Kreisen gilt das Leinöl als sehr nahrhaft und wird von der Landbevölkerung auch gern genossen. Aber nicht jedes Leinöl ist dem menschlichen Genuß zuträglich. Ein Vorfall, der sich vor einiger Zeit in dem ostpreußischen Ort Sommerfeld zugetragen hat, lehrt aufs neue, daß nur solches Leinöl gefahrlos genossen werden kann, das auf gutgepflegten Feldern gewachsen ist, die vor allem von jeglichem Unkraut freigehalten gewesen sind. In Sommerfeld erkrankten nämlich die Familie und die Bediensteten eines Landwirtes. nachdem sie zum Frühstück Leinöl zum Brot genossen hatten. Dem Arzt war es glücklicherweise möglich, sämtliche Erkrankten zu retten. Wie sich herausgestellt hat, ist das Leinfeld stark verunkrautet gewesen. Es wird deshalb angenommen, daß der Lein durch die gefährlichen Lolcharten vergiftet worden ist.

Wandbrett für Eßbestecke. Eine kleine praktische Vorrichtung für die Küche zeigt uns die beigegebene Abbildung eines Wandbrettes für Aufbewahrung der zum täglichen Gebrauch bestimmten Eßbestecke. Eine ausführliche Beschreibung erübrigt sich wohl, da aus der Zeichnung die Herstellung und der Gebrauch dieses einfachen Wandbrettes klar



ersichtlich ist. Bei der Herstellung beobachte man, daß die beiden zur Verwendung kommenden Bretter nicht zu schwach gewählt werden, da das Gewicht der Eßbestecke, namentlich, wenn es sich um eine größere Haushaltung handelt, recht bedeutend sein kann. Statt das Tragbrett auf eine Leiste, die an der Rückenwand befestigt wird, zu nageln, ist bei größeren Wandbrettern die Anbringung zweier Konsolstützen, eine an jedem Ende, wohl noch empfehlenswerter. Sch.

Hefe als Vertilgungsmittel für Ameisen. Ein sehr wirksames Mittel, um diese lästigen Besucher aus Wohnräumen und Speisekammer zu vertreiben, besteht in einem Gemisch von Honig, Syrup oder aufgelöstem Zucker, dem etwas Hefe beigesetzt ist. Die Ameisen, durch die Süße angelockt, fallen gierig über diese Speise her und infolge der schädlichen Wirkung, die die Hefe auf ihren Organismus ausübt, gehen die meisten Tiere ein.

Lackierte Fußböden zu erhalten. Lackierte Fußböden, die ihr schönes Aussehen behalten sollen, dürfen nicht mit Wasser behandelt werden. Vielmehr verwendet man zur Reinigung dieser Fußböden zweckmäßig Kaffeesatz, den man in halbtrockenem Zustande auf den Fußboden streut; mit einem trockenen Tuch reibt man den Kaffeesatz dann solange auf dem Fußboden hin und her, bis derselbe von Staub gereinigt und wieder glänzend geworden ist. Dieses Verfahren wiederholt man alle 8 bis 14 Tage.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Marian Hepke, für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., sämtlich in Bromberg.